

## VIII. Von der *Alltagsanschauung* zur kunsthistorischen *Raum-Kritik*

Insofern im vorliegenden Text dafür plädiert wird, dass für ein wissenschaftliches Vorgehen der Kunstgeschichte die Schritte von der *Alltagsanschauung* über den Bruch mit dieser hin zur kunsthistorischen *Raum-Kritik* zu beschreiten sind, dürfte die Gestaltung der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes auch deshalb anziehend wirken, weil dort eben dieses Prinzip samt einigen Implikationen zu erkennen ist. Es lässt sich auch sagen, dass die Vorhoffassade (m)einer – wie man es in Anlehnung an die anderen thematisierten Sehgewohnheiten nennen könnte – *gewollten Sehgewohnheit* entspricht, woraus ihre Anziehungskraft auf mich resultiert.<sup>191</sup> Diese These wird genauer ausgeführt, indem zunächst erläutert wird, inwiefern sich der vorgeschlagene Ablauf von der *Alltagsanschauung* zur Wissenschaft im Georg Forster-Gebäude wiederfindet (a). Dann wird diese Deutung über die Berücksichtigung der Wissenschaftsmetapher des Elfenbeinturms plausibilisiert (b)/(c), die dann in Hinsicht auf die Frage nach dem Verhältnis von *Alltagsanschauung* und Wissenschaft näher geklärt wird (d). Abschließend folgen rückblickend einige methodische und bildtheoretische Anmerkungen (e).

### (a) *Alltagsanschauung* – Bruch – Wissenschaft

Um anzugeben, wie sich *Alltagsanschauung*, Bruch und kunsthistorische *Raum-Kritik* im Georg Forster-Gebäude erkennen lassen, muss ein bislang noch nicht

---

<sup>191</sup> Die Bezeichnung *gewollte Sehgewohnheit* mag etwas irritieren, da Sehgewohnheiten sich dem bewussten Willen (meist) entziehen und somit schwerlich gewollt sein können. Es soll angezeigt werden, dass damit eine Grundauffassung berührt ist, wie man die Erkenntnis und speziell die Wissenschaft sehen will. Sicherlich findet sich hierfür noch eine bessere Bezeichnung. Wichtiger als Wortstreitereien ist der Hinweis, dass diese Sehgewohnheit jener Größe am nächsten kommt, die Panofsky als *mental habit* oder Wesenssinn behandelt – denn auch hierbei geht es um (philosophische) Grundeinstellungen (vgl. PANOFSKY 1989). Weniger in der Konzeption dieser Größe, sondern vielmehr in Einzelstudien kommt das Abheben Panofskys auf philosophische Systeme zum Tragen. In der Weiterentwicklung durch Bourdieu wird dieser Aspekt zugunsten (körperlicher) Haltungen beziehungsweise der Praxis zurückgedrängt. Vgl. hierzu auch die Ausführungen bei NILLE 2017 (a).



Abb. 40: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Eingangstür zum Georg Forster-Gebäude von außen (mit Aufschrift), 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 41: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Blick auf die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes aus dem gegenüberliegenden, ersten Stock (Elfenbeinturmperspektive), 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

berücksichtigter Punkt in die Überlegung integriert werden: das Betreten des Gebäudes. Hierzu laden einige Momente ein. Im beleuchteten Zustand erblickt man Menschen im *Bild*, denen man womöglich naheifern möchte und die transparente Tür wirkt einladend, wie bei einem Kaufhaus (Abb. 37). Auch können die Zitate erst von innen vollständig gelesen werden (Abb. 39), wobei die Schrift auf den Glastüren so angebracht ist, dass sie von außen, also vom Hineintretenden zu lesen ist (Abb. 40). Vielleicht muss man aber das Gebäude auch nur betreten, um diese oder jene Aufgabe zu erledigen.

Auf was es ankommt, ist der Umstand, dass sich ein besonderer Blick einstellt, wenn man das Georg Forster-Gebäude betreten hat, einige Treppen emporgestiegen ist, den unteren Stock des Vorbaus zur Hälfte durchschritten hat und nun Richtung Vorhoffassade aus dem Fenster schaut (Abb. 41).

Man befindet sich der Vorhoffassade gegenüber, wobei der Standpunkt ein wenig unterhalb der Mitte, das heißt des Schnittpunkts der Fassadendiagonalen, liegt. Von hier aus ist es möglich, die Fassade im größten Maße zu überblicken. Keine andere, ohne Hilfsmittel erreichbare, Stelle lässt mehr von der Fassade sehen, ihre Struktur besser erfassen. Zugleich kann das Treiben auf dem Vorhof beobachtet werden.

Im Abgleich mit dem vorgeschlagenen Dreischritt der Wissenschaft kann die *Alltagsanschauung* dem sich Nähern der Vorhoffassade und somit weitgehend dem Treiben auf dem Vorhof zugerechnet werden. Dagegen besteht die wissenschaftliche Perspektive oder speziell die der kunsthistorischen *Raum-Kritik* im soeben angegebenen Blick aus dem ersten Stock. Dazwischen liegt der Bereich des Bruchs.

#### (b) Elfenbeinturm

Diese wohl sehr assoziativ wirkende Zuordnung gewinnt an Plausibilität, wenn man einzelne Teile genauer ausführt. Hierzu ist es nötig, ein populäres – das heißt auch prägendes – Sinnbild der Wissenschaft in die Überlegung miteinzubeziehen: nämlich den Elfenbeinturm. Als Orientierung dient Panofskys Ausführung *In Defense of the Ivory Tower* aus dem Jahr 1957, da auf diese Weise die Verbindung zum bisher Gesagten am einfachsten herzustellen ist.<sup>192</sup> Schon vor über 50 Jahren gibt Panofsky eine Sichtweise der Wissenschaft im Elfenbein-

---

<sup>192</sup> PANOFSKY 1957.

turm an, die auch heute noch aktuell ist, wenn er sagt: „It combines the stigma of egotistical selfisolation (on account of the tower) with that of snobbery (on account of the ivory) and dreamy inefficiency (on account of both).“<sup>193</sup> Wie bei den zu Beginn des Textes zitierten Darlegungen Panofskys (vgl. Einleitung), wehrt er sich gegen diese Sichtweise, indem er die Funktion des Elfenbeinturms und damit jene des „contemplative life“ in Relation zum „active life“ klar angibt:<sup>194</sup> „The man on the ground has the power to act; but he has not the power to see, nor can he escape from the net which destiny and his own previous deeds have woven around him. The man on the tower has the power to see but not the power to act; the only thing he can do is to warn. And here we touch upon what amounts to a kind of ‚social responsibility‘ after all – a responsibility which devolves upon the tower dweller not in spite but because of the fact that he dwells in a tower. The tower of seclusion, the tower of ‚selfish bliss‘, the tower of meditation, the tower of equanimity – this tower is also a watchtower. Whenever the occupant perceives a danger to life or liberty, he has the opportunity, even the duty, not only to ‚signal along the line from summit to summit‘ but also to yell, on the slim chance of being heard, to those on the ground.“<sup>195</sup>

Ebenerdig vor der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes wird gehandelt, sei es in Form netter Gespräche, der Einnahme einer Mahlzeit oder des Rauchens einer Zigarette. Ein weiteres Moment, das diesen Status kenntlich macht, ist der Umstand, dass man dort den Unbilden des Wetters ausgesetzt ist – es ist bei Regen unmöglich, den Eingang zu erreichen, ohne nass zu werden, da die Überdachungen Lücken aufweisen (Abb. 2). Dies und mehr lässt den sprichwörtlich gewordenen *Mann auf der Straße* erkennen. Die dortigen Menschen haben „the power to act“, können aber zugleich die Vorhoffassade nicht überschauen, ihnen fehlt die „power to see“, und zwar auch dahingehend, ihr eigenes Tun zu durchschauen, indem sie die Verstrickungen erkennen, in die sie durch vergangene Prägungen geraten sind und die für die *Alltagsanschauung* konstitutiv sind. In der Position im ersten Stock, im Elfenbeinturm also, verhält es sich genau umgekehrt, denn von dort aus hat man – abgeschieden vom hektischen Treiben die Ruhe und – die Kraft zu sehen, nicht aber zu handeln, so dass allein übrig bleibt, die Stimme zu erheben und zu warnen, sofern Gefahr droht.

<sup>193</sup> Ebd., S. 112.

<sup>194</sup> Ebd., S. 117. Vgl. auch ebd., S. 117–119.

<sup>195</sup> Ebd., S. 121.





Abb. 42: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Blick von der Vorhoffassade auf den Vorbau des Georg Forster-Gebäudes, 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Abb. 43: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Blick auf die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes aus dem gegenüberliegenden, ersten Stock (Elfenbeinturmperspektive mit erkennbarem Fenster), 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Man befindet sich in einem erhobenen Glaskasten, einem aktuellen Elfenbeinturm (Abb. 41–43).

Beispielsweise könnte man von oben erkennen, dass eine der Steinplatten des Vorhofes des Georg Forster-Gebäudes locker ist, wodurch Verletzungsgefahr droht. Dies könnte durch einen Vergleich mit den anderen Platten geschehen, was allein von oben möglich ist. Unten wird man dies übersehen und sich dann früher oder später verletzen. Als Maßnahme bleibt gemäß Panofskys Ausführungen allein, das Fenster zu öffnen und herabzurufen, in der Hoffnung, dass dort jemand handeln wird, etwa indem er eine Absperrung errichtet oder die anderen sonstwie vom Betreten der lockeren Steinplatte abhält.<sup>196</sup>

Nach dem soeben Ausgeführten dürfte die Zuordnung von *Alltagsanschauung* zur *Bodenperspektive* sowie von *Wissenschaft* (kunsthistorischer *Raum-Kritik*) zur *Elfenbeinturmperspektive* an Plausibilität gewonnen haben. Daraus ergibt sich auch der *Bruch* als Übergang zwischen beiden Positionen.

### (c) Perspektiven auf die Vorhoffassade

Wie verhält sich die Vorhoffassade zur erhöhten Betrachterperspektive? Panofsky fügt der soeben zitierten Passage einige Beispiele für das von ihm favorisierte Verhalten im Elfenbeinturm an, indem er Personen nennt, die auf diese Weise gehandelt haben. Die Liste reicht von Sokrates über Erasmus von Rotterdam bis zu Albert Einstein.<sup>197</sup> Einen ähnlichen Personenkreis trifft man in den Zitaten auf der Vorhoffassade an, die stets einem Urheber zugeordnet sind (vgl. Kap. VII. 2 (c)). Somit wird klar, dass zwei Elfenbeintürme zu finden sind. Sie stehen auf beiden Seiten des Vorhofes des Georg Forster-Gebäudes, einmal in Form der Zitate auf der Fassade und dann in Form der dieser gegenüberstehenden, erhöhten Betrachterperspektive. Es entsteht, was Panofsky: „signal along the line from summit to summit“ nennt, eine innerwissenschaftliche Kommunikation vom einen Elfenbeinturm zum anderen.<sup>198</sup>

<sup>196</sup> Man könnte sich auch problemlos ein Beispiel erdenken, das eine Gefahr auf der Vorhoffassade identifiziert. Etwa eine lose Glasscheibe, die herabzustürzen droht. Auch diese Gefahr könnte effektiv nur aus der erhöhten Perspektive erkannt, müsste aber vom Boden aus behoben werden.

<sup>197</sup> Vgl. PANOFSKY 1957, S. 121f.

<sup>198</sup> Ein solcher Zustand ist oft anzutreffen. BAUMGARTNER 1998, S. 11 etwa spricht von „dem oft ziemlich hermetisch auf nichts anderes denn als auf sich selbst bezogenen Betrieb der Universität.“



Abb. 44: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Blick auf die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes von unten, 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Dies ist vom Boden aus schwerlich möglich, denn von dort geht der Blick bei der Betrachtung der Zitate und der Baumstruktur früher oder später zwangsläufig nach oben (Abb. 44). Man blickt wortwörtlich zur Wissenschaft auf.<sup>199</sup> Es bestehen zwei unterschiedliche Positionen: Hier spricht nicht die Wissenschaft mit der Wissenschaft, sondern die *Alltagsanschauung* mit der *Wissenschaft* und umgekehrt.<sup>200</sup>

Wie wichtig die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes für diese Zuordnung ist, ergibt sich auch aus dem Abgleich mit der Vorhoffassade des Philosophicums (vgl. Kap. V (b), (c) und Abb. 11). Obwohl es durch die gleiche Struktur auch hier möglich ist, sich in eine ähnliche, erhöhte Position zur Fassade zu bringen, kommt man hier nicht auf den Gedanken, dass es um ein Verhältnis zur Wissenschaft geht, da die Vorhoffassade des Philosophicums kein Bild des Raums ist, also nicht erkennen lässt, dass dahinter Wissenschaft betrieben wird.

Hier zeigt sich ferner ein Charakteristikum der Fassade. Wörtlich als „Gesicht“ des Gebäudes verstanden, kommt ihr eine „Doppeldeutigkeit von Sehen und Anblick“ zu.<sup>201</sup> Mit dem Gesicht sieht man – nicht umsonst besteht der Ausdruck: Gesichtssinn –, es bietet aber zugleich einen Anblick für andere. Eben über diese Doppelung verfügt die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes, jene des Philosophicums jedoch nicht.

#### (d) Notwendigkeit der *Alltagsanschauung* für die Wissenschaft

Panofsky besteht völlig zurecht darauf, dass die wissenschaftliche Tätigkeit nicht in einem internen Gespräch in luftigen Höhen enden – oder auch nur bestehen – darf. Neben den von Panofsky genannten allgemeinen Stigmata (egotistical selfisolation, snobbery, dreamy inefficiency) müssen kurz weitere Beispiele genannt werden, um diesen zentralen Punkt zu verdeutlichen. Denn es geht um nichts weniger als um die grundlegende Konstitution der Wissenschaft im Verhältnis zur *Alltagsanschauung* oder, allgemeiner gesprochen, zum (*aktiven*)

<sup>199</sup> Dieser Aspekt verdeutlicht hervorragend die Wissenschaftsgläubigkeit, die in den modernen Gesellschaften herrscht.

<sup>200</sup> Vgl. zur Tradition der sprechenden (und lebendigen) Werke BREDEKAMP 2015, v.a. S. 67–108.

<sup>201</sup> BÖHME 1995, S. 74. Böhme verhandelt diese Doppeldeutigkeit des Gesichts am Beispiel eines Gedichtes von Stefan George.

Leben, dessen besondere Relevanz für die Kunstgeschichte bereits angedeutet wurde (vgl. Kap. II (d)).<sup>202</sup>

Hierzu wird auf die anderen beiden Personen, also Karl Popper und Pierre Bourdieu, zurückgegriffen, mit denen oben die wissenschaftliche Notwendigkeit des Bruchs mit der *Alltagsanschauung* herausgestellt wurde (vgl. Kap. II (a), (c)). Popper kritisiert das Betreiben von „Scholastik“: „Unter ‚Scholastik‘ verstehe ich eine Neigung zum Argumentieren ohne ein ernsthaftes Problem [...]“. Zur Erläuterung gibt er folgendes Beispiel für scholastisches Vorgehen an: „Während um uns herum die Natur – und nicht nur sie – zugrunde geht, reden die Philosophen weiter darüber – manchmal gescheit, manchmal nicht –, ob diese Welt existiert.“<sup>203</sup> Was hier zu den Philosophen gesagt wird, trifft wohl auf viele andere Bereiche der Wissenschaft ebenfalls zu, sofern sie sich allein auf ihr Dasein im Elfenbeinturm und die anderen Elfenbeintürme beschränken. Diese Selbstbeschäftigung zu durchbrechen, ist gemeint, wenn es später heißt: „Wissenschaft, Philosophie, rationales Denken müssen alle beim Alltagsverstand anfangen.“<sup>204</sup> Es geht somit um Probleme des Lebens. Der „Alltagsverstand“ beziehungsweise die *Alltagsanschauung* ist unsicher und mehrdeutig, so dass dieser Ausgangspunkt stets zu verbessern ist; ohne endgültige Gewissheit erlangen zu können, steht die Verbesserung oder das Lernen im Vordergrund.<sup>205</sup>

Interessanterweise bezeichnet Bourdieu das Problem auf ähnliche Weise wie Popper, nämlich als: „scholastische Abgeschlossenheit“. Es geht um „Hochburgen des akademischen Lebens“, eine „in sich geschlossene, abgesonderte Welt“, die den „Wechselfällen des Lebens entzogen“ ist. Bourdieu nennt, neben der *École normale*, vor allem amerikanische Universitäten, die „ihr eigenes kulturelles, künstlerisches, ja sogar politisches Leben“ führen, „das zusammen mit der dem Lärm der Welt enthobenen Lernatmosphäre dazu beiträgt, Professoren wie Studenten von der Gegenwart und der Politik zu isolieren, die jedenfalls geographisch wie sozial weit weg ist und als außer Reichweite empfunden wird.“<sup>206</sup> Das abschließende Beispiel lässt sogleich noch deutlicher an den Elfenbeinturm

<sup>202</sup> Während an der oberen Stelle vor allem der notwendige Unterschied zwischen Wissenschaft und *Alltagsanschauung* betont wurde, geht es nun darum, auf die ebenso notwendige Verbindung der Wissenschaft zur *Alltagsanschauung* abzuheben.

<sup>203</sup> POPPER 1984 (b), S. 32 mit Anm. 2.

<sup>204</sup> Ebd., S. 33.

<sup>205</sup> Vgl. ebd., S. 33–37.

<sup>206</sup> BOURDIEU 2001, S. 55.

denken: „Idealtypisch die kalifornische Universität Santa Cruz: Diese Hochburg der ‚postmodernen‘ Bewegung, ein Archipel aus innerhalb eines Waldes verstreuten Instituten, [...] wurde in den sechziger Jahren in der Nähe eines Badeortes für wohlhabende Rentner auf dem Gipfel eines Hügels errichtet: Wie soll man in einem solchen sozialen und kommunikativen Paradies, aus dem jede Spur von Arbeit und Ausbeutung getilgt wurde, nicht der Überzeugung erliegen, daß der Kapitalismus sich in eine ‚Flut von Signifikanten ohne Signifikate‘ aufgelöst hat, daß die Welt von ‚cyborgs‘, ‚cybernetic organisms‘ bevölkert und das Zeitalter der ‚informatics of domination‘ angebrochen ist?“<sup>207</sup> Die von Bourdieu gegebenen Charakteristika der scholastischen Abgeschlossenheit lassen die potenziellen Gefahren eines allein wissenschaftsinternen Gesprächs von Gipfel zu Gipfel klar erkennen.

Bei dem Dreischritt von *Alltagsanschauung – Bruch – Wissenschaft* (kunsthistorische *Raum-Kritik*) dürfte nun deutlich geworden sein, dass sich einerseits die Wissenschaft klar von der *Alltagsanschauung* unterscheiden, dass also ein Bruch mit dieser stattfinden muss, damit die *Wissenschaft* als eigene Art und Weise des Umgangs mit der Wirklichkeit angegeben werden kann. Andererseits darf dies nicht dazu führen, dass die *Wissenschaft* die *Alltagsanschauung* und damit auch den Bruch mit dieser völlig ausblendet. Vielmehr müssen alle drei Größen stets bedacht und aufeinander bezogen werden.<sup>208</sup>

#### (e) *Alltagsanschauung – Bruch – Wissenschaft*

Und genau diese Konstellation findet sich in den beiden Blicken vom Boden und aus dem ersten Stock auf die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes sowie dem Dazwischen. Wer die Vorhoffassade von erhobener Position aus betrachtet, weiß um den Unterschied zu jenen Personen, die sich auf dem Boden bewe-

<sup>207</sup> Ebd., S. 55f. Bourdieu (ebd., S. 56f.) zitiert bei diesen Überlegungen auch einen Brief Wittgensteins, worin es heißt: „Wozu eigentlich Philosophie studieren, wenn alles, was sie für Dich tut, darin besteht, Dich zu befähigen, Dich einigermaßen plausibel über gewisse abstruse Fragen der Logik usw. zu äußern, und wenn sie nicht Dein Denken über die wichtigen Fragen des täglichen Lebens verbessert, wenn sie Dir nicht hilft, Dir bewußter zu werden als irgendein Journalist über die Verwendung der gefährlichen Sätze, die solche Leute für ihre eigenen Zwecke einsetzen?“

<sup>208</sup> Eine detaillierte Ausarbeitung dieser Lösung findet sich etwa bei WEBER 1988. Vgl. hierzu die ausführliche Aufarbeitungen von GERMER 1994 sowie eine kurze Variante bei KOCKA 1988.

gen und zur Vorhoffassade emporschauen, da er sowohl die Fassade als auch die Nutzer des Vorhofes beobachten kann. Die erhobene Position ist eine mit Bedacht gewählte, denn sie erlaubt einen größtmöglichen Überblick. Gleichwohl bleibt diese Perspektive für einige Phänomene blind, sie ist kein archimedischer Punkt – etwa können von dort ebenso wenig die Zitate auf den Rückseiten der stehenden Rechtecke gelesen werden, wie man jene Betrachterposition beobachten kann, die direkt unter einem liegt.

Wichtiger noch ist der Umstand, dass jeder, der sich in der Position der *Wissenschaft* befindet, irgendwann einmal das Georg Forster-Gebäude betreten und verlassen muss. Er muss somit zwangsläufig auch mit dem Alltag und seiner Anschauung zurechtkommen, auch wenn er dies womöglich nicht wahrhaben will. Es findet ein ständiger Wechsel der Perspektiven zwischen *Alltagsanschauung* und *Wissenschaft* statt, und es wäre fatal, diesen unumgänglichen Wandel zu ignorieren. Wer das Georg Forster-Gebäude betreten möchte, um dort wissenschaftlich tätig zu werden, muss mit der *Alltagsanschauung* brechen, das heißt, mit und nach den *Spielregeln der Wissenschaft* zu agieren, zu denen es gleichsam gehört, sich der Abhängigkeit von sowie der Verantwortung für die *Alltagsanschauung* bewusst zu sein. Das Georg Forster-Gebäude mit seiner imposanten Vorhoffassade gibt dies vor, es bietet den passenden Ort, doch liegt es letztendlich am jeweiligen Nutzer, ob er dieses Angebot *im doppelten Sinne wahrnimmt* oder nicht – ob aus dem Ort der möglichen Wissenschaft ein Raum der Wissenschaft wird. Ich tue dies, und auf diese Weise dürfte sich ein Teil meiner Faszination für die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes erklären.<sup>209</sup>

#### (f) Exkurs zur Methode und Bildtheorie

Es sei an dieser Stelle ein methodischer und bildtheoretischer Nachtrag oder Exkurs gestattet, der das Vorgehen in diesem Kapitel reflektiert und dabei zugleich dem Umstand gerecht wird, dass zwar einiges zur *Alltagsanschauung* und zur Wissenschaft gesagt, der Bruch jedoch allein als Zwischenposition bestimmt wurde. Anders als in den vorigen drei Kapiteln wurde bei diesem Versuch, Aspekte einer kunsthistorischen *Raum-Kritik* zu demonstrieren, der

---

<sup>209</sup> Dieser Punkt wird an anderer Stelle unter dem Begriff der *Entscheidung* näher ausgeführt (vgl. NILLE 2017 (a)).

Akzent nicht auf eine genuin kunsthistorische Methode oder Kompetenz, sondern auf die *Raum-Kritik* gelegt. Damit sollte unterstrichen werden, dass das Vorgehen je nach Problemstellung auszurichten ist. Zugleich wären die Überlegungen jedoch nicht möglich, ohne vorige kunsthistorische Aufarbeitungen, mit denen etwa die Bildtradition der Wissensbäume, in der die Vorhoffassade steht, bestimmt wurde (vgl. Kap. VII. 4f.).<sup>210</sup>

Wie lohnend es sein kann, bei der *Raum-Kritik* neben der Soziologie und der Kunstgeschichte auch Ergebnisse weiterer Fächer zu berücksichtigen, wird bei der näheren Bestimmung des Bruchs zwischen *Alltagsanschauung* und Wissenschaft deutlich. Im Sinne einer Bewegung vom Vorplatz des Georg Forster-Gebäudes in dieses hinein und dann zu jenem Ort, der im ersten Stock den Blick auf die Vorhoffassade freigibt, gleicht die Ablaufstruktur jenem Dreischritt, den der Ritualforscher Victor Turner unter Berücksichtigung von Arnold van Genneps Arbeit zu den *Übergangsriten* als Abfolge von „Zustand“ – „Übergang“ – „Zustand“ bezeichnet. Zu den Außenpunkten heißt es erläuternd: „Zustand‘ ist ein umfassenderer Begriff als ‚Status‘ oder ‚Amt‘ und bezeichnet jeden kulturell definierten, stabilen oder wiederkehrenden Zustand.“ Der „Übergang“ wird untergliedert in: „die Trennungs-, die Schwellen-, und die Angliederungsphase. In der ersten Phase (der Trennung) verweist symbolisches Verhalten auf die Lösung eines Einzelnen oder einer Gruppe von einem früheren fixierten Punkt der Sozialstruktur, von einer Reihe kultureller Bedingungen (einem ‚Zustand‘) oder von beidem gleichzeitig. In der mittleren ‚Schwellenphase‘ ist das rituelle Subjekt (der ‚Passierende‘) von Ambiguitäten gekennzeichnet; es durchschreitet einen kulturellen Bereich, der wenig oder keine Merkmale des vergangenen oder künftigen Zustands aufweist. In der dritten Phase (der Angliederung oder Wiedereingliederung) ist der Übergang vollzogen. Das rituelle Subjekt – ob Individuum oder Kollektiv – befindet sich wieder in einem relativ stabilen Zustand und hat demzufolge anderen gegenüber klar definierte, sozialstrukturbedingte Rechte und Pflichten.“<sup>211</sup>

*Alltagsanschauung* und *Wissenschaft* sind „Zustände“, während der *Bruch* einen „Übergang“ bedeutet. Eine genauere Zuordnung könnte folgendermaßen

<sup>210</sup> Um den Unterschied klar zu markieren, könnte man sagen, dass im gerade geschilderten Fall die Kunstgeschichte als Hilfswissenschaft diene. Damit ist jedoch, anders als man womöglich meinen könnte, keine Geringschätzung der Kunstgeschichte zum Ausdruck gebracht. Denn ohne diesen kunsthistorischen Beitrag könnte das Problem nicht gelöst werden.

<sup>211</sup> TURNER 2005, S. 94. Vgl. auch VAN GENNEP 2005.



aussehen: Der Zustand der *Alltagsanschauung* reicht vom ersten Erkennen der Vorhoffassade bis zum Betreten des Eingangs des Georg Forster-Gebäudes. Dann beginnt der Übergang, dessen erste Phase (die Trennung) vom Betreten bis zum Aufstieg in den ersten Stock dauert, der die zweite, die Schwellenphase ausmacht, bevor die dritte Phase (Angliederung) vollzogen wird, indem man sich von der Treppe oder vom Aufzug zum Blickpunkt der Wissenschaft gegenüber der Vorhoffassade bewegt. Dort angekommen ist der neue Zustand, der Zustand der Wissenschaft erreicht.

Wichtiger als eine exakte Zuordnung ist jedoch, dass die Grundstruktur im Umgang mit der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes den genannten Ritualkategorien entspricht. Turner und van Gennep geben eine Vielzahl von Beispielen aus verschiedenen Bereichen des Lebens unterschiedlicher Kulturen an, die diese Grundstruktur aufweisen, so dass es erlaubt ist, bei diesen Abläufen von einer *anthropologischen Grundstruktur* zu sprechen. Dies dürfte ein weiterer Grund dafür sein, dass die Vorhoffassade eine Faszination ausübt – eben weil hier eine *anthropologische Sehgewohnheit* berührt wird, die jedoch, im Unterschied zur in Kap. VI herausgestellten Variante, stark von der Bewegung, vom Ortswechsel des Betrachters beziehungsweise Benutzers lebt. Da diese Bewegung regelmäßiger oder ritueller Natur ist, insofern man den Gang von der *Alltagsanschauung* zur Wissenschaft nicht nur einmal, sondern mehr oder weniger täglich vollzieht, ist es angemessen, in diesem Fall von einer *rituell-anthropologischen Sehgewohnheit* zu sprechen.

Wie lässt sich diese *rituell-anthropologische Sehgewohnheit* mit einer *Raum-Kritik* kombinieren beziehungsweise für diese fruchtbar machen? Es sei daran erinnert, dass gilt: „Raum ist eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten“ (Löw). Weiterhin zerfällt die *relationale (An) Ordnung* in *Spacing* und *Syntheseleistung* (Kap. III (a), (b)). In dieser Konzeption könnte die Gliederung von: Zustand – Übergang (= Trennung – Schwelle – Angliederung) – Zustand helfen, einen speziellen Typus von Raum vor allem in Hinsicht auf die *relationale (An)Ordnung* zu bestimmen und zu differenzieren, den man *Raum des Übergangs*<sup>212</sup> nennen könnte. Die These lautet dann etwa, dass ein solcher Raum des Übergangs anziehender wirkt als andere Räume oder

<sup>212</sup> Korrekt müsste es etwa heißen: *Raum des Wechsels von Zustand zu Übergang zu Zustand mit allen Implikationen*. Da dies sprachökonomisch reichlich unpraktisch ist, wird die Kurzversion *Raum des Übergangs* verwendet.

Raumtypen. Der Grund hierfür wird vermutlich darin bestehen, dass einen Veränderungen *ansprechen*, mehr Aufmerksamkeit auf sich lenken als das Konstante, an das man sich einfach gewöhnt.

Abschließend soll die Frage aufgeworfen werden, ob bei diesem Raum des Übergangs eine Verbindung zum Themenfeld des Bildes besteht, ob also nicht doch ein kunsthistorisches Moment dieser *Raum*-Kritik auszumachen ist. Dies scheint durchaus der Fall zu sein, was deutlich wird, wenn man an Boehms Bestimmung von *starken Bildern* sowie Imdahls *ikonische Anschauungsweise* denkt. Denn immer geht es dabei (auch) um Zustände und Übergänge: der „Stoffwechsel mit der Wirklichkeit“, die „Interferenz von Darstellung und Dargestelltem“ usw. (Boehm), oder die „Synthese von sehendem und wiedererkennendem Sehen“, das Zusammenwirken von „Semantik und Syntax“ (Imdahl) sind entsprechende Charakterisierungen des Bildes und seiner Anschauung (Kap. VII. 1 (a) – (c)). Das Bild und seine Anschauung sind dynamisch und ähneln dem *Übergang* (z.B. Interferenz), während die sprachliche Beschreibung stabile *Zustände* (z.B. Darstellung und Dargestelltes) markiert.

Um diese Zuordnung zu vertiefen, ist es hilfreich, eine genauere Charakterisierung des „Schwellenzustands“ durch Turner heranzuziehen, in der es heißt: „Die Eigenschaften des Schwellenzustands (der ‚Liminalität‘) oder der Schwellenpersonen (‚Grenzgängern‘) sind notwendigerweise unbestimmt, da dieser Zustand und diese Personen durch das Netz der Klassifikationen, die normalerweise Zustände und Positionen im kulturellen Raum fixieren, hindurchschlüpfen. Schwellenwesen sind weder hier noch da; sie sind weder das eine noch das andere; sondern befinden sich zwischen den vom Gesetz, der Tradition, der Konvention und dem Zeremonial [sic!] fixierten Positionen.“

Viele Gesellschaften, die soziale und kulturelle Übergänge ritualisieren, verfügen deshalb über eine Vielzahl von Symbolen, die diese Ambiguität und Unbestimmtheit des Schwellenzustands zum Ausdruck bringen. So wird der Schwellenzustand mit dem Tod, mit dem Dasein im Mutterschoß, mit Unsichtbarkeit, Dunkelheit, Bisexualität, mit der Wildnis und mit einer Sonnen- oder Mondfinsternis gleichgesetzt.<sup>213</sup>

Die im ersten Teil des Zitats gegebenen Bestimmungen von „Schwellenzustand“, „Schwellenperson“ und „Schwellenwesen“ laden förmlich dazu ein, das Bild – und seine *Anschauung* im Sinne von Boehm und Imdahl – als *Schwellen-*

<sup>213</sup> TURNER 2005, S. 95 (Unterteilung durch C.N.).



Abb. 45: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Zwei Blicke auf die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes mit Leerstelle dazwischen, 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

wesen zu bezeichnen. *Bild* meint dabei nicht dasjenige, was im zweiten Teil unter dem Stichwort ‚Symbol‘ verhandelt wird, denn es geht nicht um ein bestimmtes Motiv, das einen Schwellenzustand darstellt, sondern um eine Art des *Darstellens*, die mit dem *Dargestellten* interferiert – Turners *Symbol* ist ein *schwaches Bild* und richtet sich an das *wiedererkennende Sehen*, indem es allein auf die *Semantik* abhebt und nicht zugleich auf die *Syntax*.

An dieser Stelle können die Überlegungen, die weit in den Bereich der allgemeinen Raum-, Ritual- und Bildtheorie führen, abgebrochen werden, um stattdessen das Gesagte an das Georg Forster-Gebäude und dessen faszinierende Vorhoffassade rückzubinden. Bei diesem Versuch ergibt sich eine seltsame Situation, denn einerseits wurde die Vorhoffassade als *starkes Bild* ausgewiesen (vgl. Kap. VII). Andererseits liegt nach den gerade angestellten Überlegungen das *starke Bild* der Vorhoffassade im Bruch, es ist ein *Schwellenwesen*: hier zwischen *Alltagsanschauung* und *Wissenschaft* (vgl. Kap. VIII). Die Konstellation lässt sich recht gut vor Augen führen, indem man zwischen beide Ansichten der Vorhoffassade ein leeres Bild für den Bruch stellt (Abb. 45).

Das leere Bild in der Mitte könnte auch gefüllt werden mit vielen verschiedenen Eindrücken, mit Erinnerungen und Erwartungen, die der Betrachter zwischen *Alltagsanschauung* und *Wissenschaft* hat. Doch lässt sich dies schwerlich allgemeingültig festhalten, da es zu viele Variablen gibt, was schon am Aspekt des wählbaren Weges (über die Treppe, den Fahrstuhl, rechtsherum, linksherum) exemplarisch greifbar wird. Nichtsdestotrotz besteht durch die beiden Ansichten der Vorhoffassade eine feste Klammer, zwischen der sich das leere Bild bewegt.

Um diese unklare Konstellation zu lösen, sollen zwei Vorschläge gemacht werden: Erstens lässt sich auf die Relation von Bild und Raum abheben und sagen, dass zwischen den beiden *starken Bildern* ein *starker Raum*, eben ein *Raum des Übergangs*, liegt. Zweitens kann an die oben kurz gestreifte Unterscheidung zwischen *innerem* oder *mentalem Bild (image)* und *materiellem Bild (picture)* erinnert werden (vgl. Kap. V (a)). Diese Unterscheidung lässt sich folgendermaßen fruchtbar machen: Sofern es ein klares Gegenüber für den Betrachter gibt, ist die Vorhoffassade – aus der Bodenperspektive wie aus der Perspektive des erstens Stockes – ein *starkes picture*. Das dazwischenliegende leere Bild hingegen muss als *starkes image* bezeichnet werden, da der Betrachter höchstens mit einem diffusen Gegenüber konfrontiert wird und die Stärke vielmehr aus der

*Schwellsituation* zwischen zwei *starken pictures* entsteht, die seine Imagination, seine Phantasie, seine Erinnerungen, Erwartungen usw. anregt.

Dieser Gedanke lässt sich weiter-, das heißt über den Rahmen zwischen alltagsanschaulicher und wissenschaftlicher Perspektive hinausführen, was sicher ein weiterer Grund dafür ist, dass die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes eine *faszinierende Atmosphäre* besitzt. Denn die Faszination endet nicht mit der Betrachtung der Vorhoffassade, sondern setzt sich fort. Auch im abwesenden Zustand drängt einen die Vorhoffassade zum Nachdenken über etwas, das man in der Vorstellung mit sich trägt und gedanklich ständig neu durchspielt – nur um dann die Ergebnisse der Gedankengänge immer wieder mit dem Blick auf die einem realiter gegenüberstehende Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes abzugleichen. Nichts anderes wurde und wird in diesem Beitrag versucht.